Sprachkunde. Literaturgeschichte.

Curti, Th., die Sprachschöpfung. Versuch einer Embryologie der menschlichen Sprache. Würzburg, 1890. Stuber. (74 S. 8.)
M. 1, 50.

Der Verf. macht den Eindruck eines denkenden Laien. Eines Laien zunächst, insofern er sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe nicht hinlänglich bewußt geworden ist. In der That bekunden die Verweise in dieser Schrift keine umfassende Literaturkenntnis; aber vielleicht findet sich manches von dem, was man hier

erwartet, in der früheren dem Verf. nicht bekannten Schrift des Verf.'s, welche auf dem Titelblatt genannt ist. Die Eintheilung der Urvörter in sechs Classen zu rechtfertigen, dazu genügt keineswegs, wie der Verf. S. 14 meint, die Charakteristik der letzteren. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den Wörtern, die der Mensch aus der Außenwelt, und denen, die er aus sich schöpft, aber keiner innerhalb jener zwischen den „Thierschreiwörtern“ und den „kosmischen Wörtern“, und wiederum gehen „Gebärdewörter“, „Empfindungswörter“, „begleitende Empfindungswörter“ in einander über, gemäß dem innigen Zusammenhang des Lautes mit der Geberde, sowie der mehr oder weniger unmittelbaren symbolischen Werwerthung. Was die „symbolischen Wörter“ anlangt, so ist dem Verf. nicht klar geworden, wie sie sich von den „begleitenden Empfindungswörtern“ abtrennen oder was überhaupt unter ihnen zu verstehen ist. Ein Wort wie piccaninny, dessen portugiesischer Ursprung außer Zweifel steht, kann hier nicht zur Erläuterung dienen. Die Beispielsammlung bildet nun überhaupt denjenigen Theil der Schrift, in welchem der Verf. sich am meisten als Laie zeigt. An Beispielen für die Urschöpfung hat es bisher wahrlich nicht gefehlt, wohl aber an der Ausbildung von Methoden, durch welche sie in analoger Weise wie die geschichtliche Verwandtschaft der Sprachen nachgewiesen wird. Von den einzelnen augenscheinlichen Thatfachen aus muß die Aufstellung von Gruppen und Reihen angebahnt werden; man scheide innerhalb der einzelnen Sprachen die Wörter aus, die ein deutliches onomatopoeisches Gepräge tragen, man vergleiche aus den verschiedenen Sprachen die Ausdrücke für solche Begriffe, bei denen wir ohne Weiteres Lautnachahmung erwarten dürfen, man untersuche, im engeren oder im weiteren Kreise, die Function der Lautabwechslung, besonders der zwischen den hellen und den dunkeln Vocalen, wie sie uns bald in den Zwillingswörtern entgegentritt, bald in getrennten Wörtern abgestufter Bedeutung, bald in gleichbedeutenden Wörtern verschiedenen Ranges (man denke an das Verhältniß der Drama- zu den Megotoformen innerhalb des Java'schen). Wer aber wie der Verf. von allen Seiten her aufs Gerathewohl Beispiele zusammenrafft und bunt durcheinander würfelt, ohne zu erwägen oder doch darzuthun, wie weit das Ursprüngliche durch den Bedeutungs- und Lautwandel hindurch erkennbar bleibt, der nützt nicht nur nicht, er schadet geradezu dem Betriebe und Erfolge von Untersuchungen, gegen welche noch bei so Vielen ein starkes Vorurtheil herrscht und denen doch eine große Zukunft beschieden ist. H. Sch.ch.rdt.